

Erste Gehversuche

Eloi Maelzer

11. Juli 2007

Erste, unkorrigierte, selbstaufgelegte Ausgabe

Gesetzt mit L^AT_EX

allen Barfußläufern
Rekursivdenkern
Leidensgenossen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Danke für das Buch	8
Kaffee	9
Line 25	10
Haus 8	11
Bowling	12
Jackie	14
Das Ohm'sche Gesetz	16
Alle Menschen sind gleich; ein Beweis	18
Ego	19
Jackie 2	20
Circulus Vitiosus	21
Gulasch	22
Obst	23
In dubio pro reo	26
Mut zur Selbsthilfe	28
Ode an eine Unbekannte	29
Shiva	30
Die Schule des Lebens	33
Digitally Imported I (die Fliege)	34
Neun Minuten	36
Digitally Imported II (Thermik)	38
Ein Ausflug in die Studentische Su(b/ff)kultur	40
Irgendwo in einer Parallelwelt	43
Karneval in schwarzweiß	44
Arsch der Welt	46
Suche I	47
Suche II	49

Irgendwo dazwischen	50
Alswie	51
Bizarr (bilingual)	52

Vorwort

Vorwort? Es folgen viele Worte. Warum diesen noch mehr voranstellen? Und überhaupt. Ist ein Vorwort nicht eigentlich ein Präfix?

Danke für das Buch

Das Leben ist ein Spießrutenlauf über Beton, durch scharfkantigen, rostigen, meterhohen Eisenschrott.

Man muss ständig aufpassen sich nicht zu verletzen, nicht zu stürzen.

Dann plötzlich kommt jemand und zeigt einem, daß es anders geht, daß man fliegen kann. Und man fliegt mit, ohne nachzudenken.

Und plötzlich scheint alles einfach und man haut sich mit der flachen Hand lachend vor die Stirn. Doch dann holt der selbe Jemand aus seiner Tasche wortlos ein Buch über Schwerkraft und fliegt fort, noch ehe man zu Ende gelesen hat. Noch im Fall denkt man plötzlich an das Leben vor dem Flug. An die scharfkantigen Eisenteile und den Beton. Daran, daß man, hätte dieser Jemand einem nicht das Fliegen gelehrt, nur gestolpert wäre und mit einem blutigen Kinn hätte weiterlaufen können. Seltsamerweise ist man nicht sauer auf ihn, man ist ja an seiner eigenen Dummheit selbst schuld. Und man hat kaum Angst vor dem Aufprall, weil man weiß, daß man ihn wahrscheinlich nicht überlebt.

Und in einem Anflug von Galgensarkasmus denkt man "Danke für das Buch" und fällt weiter...

Kaffee

Der mit mehr als $9,81 \text{ m/s}^2$ beschleunigen-
de Fahrstuhl nach unten ist noch
nicht langsamer geworden Er
beschleunigt noch immer
Und ich klebe unter
der Decke und
Du wartest
nicht.
Schon gar nicht
auf mich

K
A
F
F
E
E

Line 25

Die Fahrausweise bitte. Ich schaue aus dem Fenster, bis er mich antippt. Fahrausweis. Ich lächle ihn an. Sie möchten also einen Fahrausweis? Nicken. Lassen Sie mich nachdenken... ja, ich werd' mal schauen, was ich für Sie tun kann. Langsam-theatralisch hole ich meine Briefftasche hervor und sehe hinein. Scheinbar überrascht rufe ich, ich habe sogar mehrere! An was für eine Art Fahrausweis dachten Sie denn? Einen gültigen. Ah ja, mal sehen. Oh schauen Sie! Ich habe hier einen. Von heute! Handsigniert von der Linie fünfundzwanzig! Er sieht ihn sich an. Und? gefällt er Ihnen? Ich mache Ihnen einen Sonderpreis. Sagen wir... Zehn Euro? Er gibt ihn mir wortlos zurück. Ich nehme ihn wieder an mich. Schaue ihn an. Wirklich nicht? In Ordnung, sieben! Weil Sie es sind. Er dreht sich um und geht weiter. Fünf! Keine Reaktion. Ich rufe etwas lauter zwei! kommen Sie, daß ist sogar unterm offiziellen Preis! Er dreht den Kopf zu mir. Grinst.

Na geht doch.

Haus 8

Schlendern im Mondschein. Übertriebene Liedtextsensibilität. Ich war gestern so breit, daß ich nicht mal mehr weiß; ob der Mond überhaupt geschienen hat. Ich glaube es hat geregnet, aber auch da bin ich nicht sicher. Meine selbstzerstörerische Affinität zum Alkohol wird mich, gepaart mit meinem Hang zum Selbstsarkasmus eines Tages noch umbringen.

Zehn abrupte Biere und ein Stück Fleischwurst. Mein Magen hatte nichts dagegen. Offensichtlich ist er ein schier endloses Raum-Zeit-Kontinuum. Das letzte Bier, noch geschlossen irgendwo draußen deponiert, dann in den Club. Drei Taler Eintritt für nichts an was ich mich erinnern kann. Ist vielleicht besser so.

Dann auf dem Heimweg: Christen - Satanisten, Kapitalisten - Faschisten. Ich frag' mich, wie ich darauf kam. Der Sturm war schneller, er hatte vor mir alle Mülltonnen umgetreten. Die verwirrten Blicke der paar Passanten hab' ich nicht mal mehr belächelt. Auch die Scheinwerfer des Autos, daß mich überfuhr, hatten nichts romantisches.

Als ich nach achtzehn Monaten wieder ohne fremde Hilfe laufen und essen kann, habe ich in einem Busch hinter dem Club mein Bier gefunden.

Bowling

Der Professor betritt den Raum. Schweigen. Ein Blick in die Runde. So Leute. Pause. Eine zaghafte Stimme von weiter vorne. Und? Wie sieht's aus? Kopfschütteln vom Prof. Entnervtes Raunen. Vereinzelt verängstigte Blicke zum Fenster. Der dunkelrote Fleck am Morgenhimmel ist größer geworden. Man kann beinahe zugucken. Vereinzelt verängstigtes Wimmern. Kann man denn gar nichts...? Kopfschütteln. Irgendjemand bringt Tee und ein Handbetriebenes Grammophon in die nur von ein paar Kerzen erhellte Turnhalle. Auf der Schellakplatte Mozarts Requiem, ein wenig leierig, aber apokalyptisch genug um vereinzelt Schluchzen hervorzurufen. Der dunkelrote Fleck ist mittlerweile schon fast so groß wie der Mond. Wie lange noch, fragt jemand. Der Professor zuckt die Schultern. Zwei, drei Stunden. Höchstens, sagt er leise, geht nach hinten, betet. Einige andere fangen auch an zu beten. Plötzlich ein Aufstoßen. Eine Frau rennt raus. Kurz darauf vernimmt man gedämpfte Würgege-
räusche. Ich hätte nie gedacht, daß das Ende der Welt dermaßen unromantisch ist. Das Grammophon geht mit einem klicken und leisen kratzen aus. Niemand macht sich die Mühe, die Platte um-
zudrehen. Mir huscht der flüchtige Gedanke durch den Kopf, daß die Zeit nicht mal mehr reicht, sich ordentlich zu betrinken. Andererseits wollte ich auch nicht auf einem Turnhallenboden sitzend sterben. Aber nur hinstellen reicht auch nicht. Galgenhumor. Ich überlege, ob ich rausgehen soll. Nach zwei Minuten in der mehr als eisigen Kälte kehre ich in die Turnhalle zurück und hole mir einen Tee. Seltsam zu wissen, daß gleich alles vorbei ist und darüber nachzudenken, wie jemand ohne Strom den Tee kochen konnte. Der dunkle Kreis am Himmel füllt fast das ganze Fenster aus. Irgendwie hatte ich ein Geräusch erwartet, ein Summen vielleicht, wenn er so nah ist. Aber ich weiß, daß es physikalisch nicht möglich ist. Ich trinke meinen letzten Schluck Tee und versuche mich auf das unvermeidliche vorzubereiten, aber irgendwie sind meine Gedanken zäh wie Mensa-Schnitzel.

Dann der Aufprall. Rumpeln. Alles wird umgeworfen. Ich drehe mich um, Strike! Ich habe die Runde gewonnen. Triumphierend bestelle ich mir ein neues Bier.

Jackie

Wie jeden Donnerstag hole ich Jackie aus dem Heim ab, um mit ihr Gassi zu gehen. Wie jedes mal wird sie von einigen Hunden angebellt. Wie jedes mal bellt sie zuruck. Mittlerweile kennen uns einige von den Leuten, die uns begegnen und schauen nicht mehr ganz so komisch. Auf der großen Lichtung im Park stecke ich ihr die Leine in den Beutel und lasse sie laufen. Ich glaube, sie ist das einzige Känguru dieser Erde, daß läuft statt zu springen. Aber vielleicht brachte das das Stadtleben mit sich.

Aber heute ist Revolution.

Anstatt direkt zuruck zum Heim gehe ich mit Jackie zur Bushaltestelle. Sie schaut mich verwirrt an. Ich zwinker ihr zu und sage ihr, was ich vorhabe.

Nicht einmal eine halbe Stunde später sind wir bei mir zuhause. Ich gehe mit ihr in die Küche, schließe die Kuchentur, lasse die Jalousie herab und nehme ihr das Halsband ab. Ich öffne mir ein Bier. "Setz' Dich." Zögernd lässt sie sich auf dem Boden in der hintersten Ecke nieder. "Möchtest Du was trinken?" Keine Reaktion. Wie immer, wenn ich mit ihr rede. "Jackie, wir kennen uns jetzt über ein Jahr. Wir sind hier unter uns. Niemand kann Dich sehen oder hören. Und ich würde mich sehr freuen, mal Deine Stimme zu hören." Keine Reaktion. Ich trinke einen Schluck Bier, halte ihr die Flasche hin. Langsam nimmt sie einen winzigen Schluck. "Ach komm schon, ich sag's auch niemandem. Warum tust Du das?" Ich warte. Sie sitzt regungslos in der Ecke. Als ich die leere Flasche in den Kuhlschrank zurucklege eine leise, warme Stimme "Es ist einfacher." überraschung wäre geheuchelt. Ich werde fast ohnmächtig vorm Kuhlschrank. Taste mich zu meinem Stuhl zuruck. "Es ist einfacher?" Diesmal antwortet sie sofort, noch immer sehr leise und warm. "Ja. Ich brauche mich um nichts zu kümmern. Hab eine kostenlose Wohnung. Naja, Zimmer. Mir reicht das. Bekomme meine Malzeiten und werde nicht genötigt mit irgendwelchen Leuten zu reden. Und ich werde in Ruhe gelassen. Einmal pro Woche kommst

Du mich besuchen und ich kann mal raus. Das ist für mich das beste Leben, das ich mir vorstellen kann.”

Bumm. Fertig. Das ist ihre Theorie. Warum nicht. Ich hatte schwerwiegende psychische Probleme erwartet, aber sie will nur ihre Ruhe. Ich bin immer noch verblüfft, als sie den Reißverschluss öffnet und den Kopf ihres Kostums abnimmt und den oberen Teil des Känguru-Overalls abstreift. Darunter befindet sich ein ziemlich hübsches Mädchen mit langen, braunen Haaren, ebenso gefärbten Augen, sehr heller Haut und Jeans-Latzhose. Als sie meinen Blick bemerkt, lacht sie. “Weißt Du, ich bin gar kein richtiges Känguru.” Bei einem weiteren Bier für jeden von uns erfahre ich, daß sie das Kostüm tatsächlich nur zum duschen ganz auszieht und ich seit drei Jahren der erste bin, der ihr menschliches Gesicht sieht. Ich schaue auf die Uhr. Schon fast eine Stunde zu spät, also rufe ich im Heim an um Bescheid zu sagen.

Nach einem Jahr schweigender Freundschaft hatten wir einiges Nachzuholen.

[So. Denkpause. Ich lege den Stift weg und rauche eine. Wie soll die Geschichte ausgehen? Denk nach, Maelzer. Soll sie so wie sie ist schon zu ende sein? Soll sich der Protagonist in Jackie verlieben? Und dann? Auch in ein Kostüm schlupfen und mit ihr leben? Oder soll Jackie sich von ihrem derzeitigen Dasein verabschieden? Sollen sie für immer Freunde sein und sich die nächsten dreiundfunzig Jahre jeden Donnerstag sehen? Sollte...? Nein.]

Jackie wacht auf. Benommen schüttelt sie den Kopf - was für ein Traum. Als sie im Bad in den Spiegel schaut, bemerkt sie, daß der Reißverschluss ihres Hasenkostums ein Stück weit offen ist. Ein Blick auf die Uhr. Er musste gleich da sein. Immerhin ist heute Donnerstag.

Das Ohm'sche Gesetz

1,50m ist nicht viel.

Doch dazwischen gibt es einen Haken.

R ist nicht Radius, nicht Widerstand.

R ist der Haken.

Ausweg?

Nein.

Es gibt keinen.

Die Tür ist zu.

Doch, klar Tür öffnen.

Was fehlt ist der Schlüssel.

Der Schlüssel zum Erfolg.

Menschlichkeit?

Geld?

Coolness?

Humor?

Menschlichkeit und Geld und Coolness und Humor –
alles?

Nichts?

Was Symbollos bleibt, ist die Frage.

Die Frage nach R.

Nicht Radius.

Radius verbindet. Mittelpunkt mit Peripherie.

(Wer ist wer?)

Möchte ich sein, was ich versuche darzustellen,

Möchte ich sein, als was ich mich sehe?)

Widerstand nicht.

Widerstand verlangsamt, hemmt, verhindert nicht.

Doch Widerstand?

(Hoffnung?)

Unterbrechung.

R verhindert.

Oder Kurzschluss?

[Randbetrachtung:

- ist R Variabel oder Konstant?
- ist R berechenbar?
- ist R nicht völlig egal / überflüssig / destruktiv?
- Fließt kein Strom, weil die Spannung zu klein ist, oder weil R zu groß ist?
- Schlägt es Funken, wenn R entfernt wird?
- Finden all' diese Betrachtungen nur statt, weil ich längst weiß, daß ich es nie herausfinden werde, vielleicht nicht mal will?

DENNOCH]

(sometimes i like to pretend)

Alle Menschen sind gleich; ein Beweis

Ich verhalte mich zu meinem Nächsten (Dir) wie dieser (Du) sich zu mir (ich). Das versteht sich als eine Frage der Selbstverständlichkeit. Definiere man nun zunächst:

$$ich = mir \text{ und } Du = Dir$$

kann man ein Verhältnis aufstellen:

$$\frac{ich}{Dir} = \frac{Du}{mir}$$

dies entspricht

$$Du^2 = Ich^2$$

und wenn wir daraus noch die Wurzel ziehen ergibt sich:

$$Du = Ich \text{ und } Ich = Du$$

Nun noch der Form wegen die Induktion: Wenn Du nun auch noch mit Ihm so umgehst, wie er mit Dir und er das auch tut und das so fortsetzt kommt man zu:

$$Du = Er \text{ und weil } Du = Ich \text{ folgt } Er = Ich$$

man kann also zusammenfassen

$$wir = alle = Du = Ich$$

Ego

meine einsamkeit hat ein ende -
ich bin jetzt mit mir zusammen
ich sehe mich gern
ich finde mich hübsch
ich belüge mich nicht
ich betrüge und hintergehe mich nicht
ich mache keine fehler
ich weiß was mich verletzt
ich weiß was ich mag
ich weiß was mir gefällt
ich weiß wo ich abends bin
ich kann mich auf mich verlassen
ich bin nie mehr allein
ich bin ja immer bei mir
ich bin das perfekte paar
die zeit zeigt, daß alles eine farce ist -
ich mag mich nicht
ich kann mich nicht mehr sehen
ich finde mich hässlich
ich kann mir nicht trauen
ich hintergehe mich selbst
ich wäre lieber nicht in meiner nähe
ich kann meine lügen nicht mehr hören
ich handle immer wieder aufs neue falsch
ich verletze mich damit selbst
ich hätte gern ruhe vor mir
ich wäre lieber allein
aber ich kann mich nicht verlassen
denn was wäre ich ohne mich?

Jackie 2

Eine mit überdurchschnittlichem Intelligenzquotienten gesegnete, jedoch beim Rohrschachtest versagende Person sagte, nachdem ich ihr mitteilte, was es zu Abend gäbe, eines Tages einmal, sie möge keine Weichblattsalami, weil davon ihr Plattenspieler am ganzen Körper Haare bekäme und man sich dann vorkäme, wie eine Stunde der eine Minute geklaut wurde. Wörtlich sagte sie: "Ich mag keine Weichblattsalami, weil davon mein Plattenspieler am ganzen Körper Haare bekommt. Dann kommt man sich vor, wie eine Stunde der eine Minute geklaut wurde."

Ich habe dann auf Werksfaltsalatkäseaufaufskruste mit Dip umdisponiert.

Circulus Vitiosus

Morgen nach der vorletzten Klausur fange ich gleich an zu lernen. Die letzte Klausur ist die schwerste. Aber weil die Vorletzte Klausur so prima lief gibt es zum Mittag erstmal ein Bier. Auf dem Heimweg noch bei Netto 'ne Flasche Sekt gekauft und es wird ein schöner Abend. Ohne lernen. Aber was solls, morgen anfangen ist auch OK.

Und weil es so ein schöner Abend gestern war bin ich auch erst gegen achtzehn Uhr aufgestanden, um gleich nach dem "Frühstück" mit lernen anzufangen. Beim Frühstück bemerke ich, daß mein Saft leer ist und ich auch neues Brot benötige, also noch mal schnell zum Netto. Aber wenn man schon zu Netto muss, kann man da auch gleich ne Exkursion draus machen. Also rauche ich mir noch schnell einen und scheldre zum Netto. Auf dem Weg nehme ich mir vor, keinen Alkohol zu kaufen. Damit ich dann gleich lernen kann und nicht in Versuchung geführt werde. Auf dem Spaziergang zum Hafen, weil noch so schönes Wetter ist, öffne ich mir eins der Biere und trinke auf meine Selbstdisziplin.

Nun gibt es 2 Möglichkeiten:

1. Ich habe die Klausur bestanden. Also kein Grund irgendetwas an meinem Lebensstil zu ändern. Fortsetzung siehe oben.
2. Ich habe die Klausur nicht bestanden und wurde Exmatrikuliert. Kein Abschluß. Keine Ausbildung. Kein Job. Also geselle ich mich zu den Straßenpunkts und teile deren Ansichten über die nichtvorhandene Zukunft. Sozialhilfe auf Lebenszeit oder Eremit in Spanien. Ende.

Gulasch

Sitzen am Sund. Das nahezu perfekte Wetter ist nicht annähernd so befriedigend wie angenommen; wenigstens habe ich Ruhe. Und Wasser. Erstaunlich, daß es Enten anscheinend völlig egal ist, ob sie in Süß- oder Salzwasser schwimmen. Fische sind da ja bekanntlich etwas zimperlicher. Aber was trinken Salzwasserenten? Als verdurstender Mensch darf man ja wegen der dehydrierenden Wirkung des Salzes kein Salzwasser trinken. Geht es Enten genauso? Ich hätte früher in Biologie besser aufpassen sollen.

Nicht nur Enten, auch Algen, Dreck, Müll, Schwäne und ein Hund sind im Wasser. Gut pürieren und man hat einen leicht versalzenen Gulasch. Naja vielleicht vorher noch die Schiffe raussammeln. Gulasch.

Verstaubter Kessel, irgendwo hinten in meinem Kopf. Spinnweben-überzogen. Aber ohne Kelle darin. Nicht zum Essen, zum Rühren ist er da, er hat schon Haut gebildet, trocknet ein. Gut? Schlecht? Wenn man ihn nicht bemerkt, stört er nicht. Wie ein Splitter im Bein, den man nur bemerkt, wenn man die Hose anzieht. Aber hat man den Kessel erstmal bemerkt, ist es zu verlockend vom Inhalt zu kosten. Oder in ihm zu rühren. Kopfgulasch. Erinnerungen am Boden abgesetzt, ein wenig rühren und man ißt die Gedanken der Vergangenheit. Es bleibt zu überlegen, ob man das will. Die Liebe vergangener Jahre hervorkramen. In Erinnerung schwelgen oder in ihr ertrinken. Klar ist man glücklich, muss man ja. Wäre da nur nicht. Und deshalb ist es gut, daß die feinen, großen, zarten, die guten Brocken am Boden kleben. Zum Teil leicht angebrannt. Vorhanden aber unauffindbar. Zumindest ohne Kelle.

Wie die Wärme des vergangenen Tages den Boden, lässt die Erinnerung die Liebe vergangener Jahre zaghaft strahlen. Mein Leben geprägt von Selbstbetrug. Oder?

Mittlerweile ist es dunkel am Sund. Wie der Hund ist auch die Ente spurlos verschwunden. Süßwasser trinken? Der romantische Sternenhimmel hat nicht einmal etwas tröstliches.

Obst

Dr. Larta schaute auf ihr Klemmbrett, dann zu mir, dann zu Dr. Johnson. Der sah ebenso ratlos aus und hätte wohl am liebsten mit den Schultern gezuckt, traute sich das in Anwesenheit eines Patienten aber anscheinend nicht.

Seit fast zwei Monaten ging ich regelmäßig zu den beiden hoch angesehenen Ärzten. Unsere Sympathie beruhte auf Gegenseitigkeit und wir hatten alle nicht das Gefühl seit dieser Zeit einen einzigen Schritt weitergekommen zu sein. Irgendwie tat mir das sogar ein wenig leid. Sie gaben sich wirklich Mühe. Schließlich sagte Johnson, daß die Zeit um sei und ich sagte artig "Gute Nacht Apfel." - "Auf wiedersehen Skingy." - "Gute Nacht Birne." sagte ich zu Dr. Larta. Sie erwiderte nur ein Seufzen und Kopfschütteln.

Ich habe festgestellt, daß eigentlich die meisten Menschen komisch sind und teile sie daher in metaphorische Gruppen. Ärzte sind Obst. Alle. Die Verbindung ist Gesundheit. War das denn so schwer zu verstehen für zwei der besten Psychologen Norddeutschlands?

Draußen wartete mein Zivi. Als er mich zurück in die Anstalt fuhr fragte er mich: "Na Skingy, hast Du das Gemüse wieder in den Wahnsinn getrieben?" - "Ach Taube, Du hörst mir nie richtig zu. Sie sind Obst. Und: jaaa. Ich denke, ich werde sie bald soweit haben." Ich verzog das Gesicht und lachte dämonisch. Mein Zivi grinste. Ich glaube, er ist einer der wenigen, die mich nicht für Verrückt halten. Trotzdem nahm ich mir vor, ihm nachher das Genick zu brechen. Mal ehrlich, was hat er für eine Zukunft, wenn er nicht mal richtig zuhören kann?

Andererseits meint er es wirklich gut... und einen Menschen nur wegen seines Aufmerksamkeitsdefizites zu erlösen ist wohl doch etwas zu hart.

Am Nachmittag kamen mich zwei meiner Freunde besuchen. Endlich Menschen, die ich nicht metaphorisieren brauche. Es ärgerte mich, daß sie an den Strand wollten, abends. Ich wollte gerne mit-

fahren und auch feiern, baden, saufen. Ich beschloss, ihnen deshalb das Genick zu brechen. Warum sollten sie Spaß haben und ich nicht?

Andererseits sind es meine Freunde. Da haben sie dann aber nochmal Glück gehabt, dachte ich.

Das Essen kam wieder mal zu spät, war zu trocken weil Soße fehlte und reichte wie immer nicht zum satt werden. Wieder einmal dachte ich darüber nach, wem ich dafür zuerst das Genick brechen sollte: der Köchin, dem Zivi der das Essen auffüllte oder dem, der es austeilte?

Lustlose Sklaven eines mystischen Systems. Sollten sie wirklich für eine Demotivation sterben, für die sie wahrscheinlich nicht mal verantwortlich waren?

Während dieser Überlegungen hatte ich meine Schlagbohrmaschine (ein angefeilter Teelöffel) aus ihrem Versteck in der Matratze geholt und an meinem Loch, ganz oben in der Wand, weitergearbeitet. Eine zermürbende Arbeit. Ich musste dabei auf dem Bett stehen und über Kopf arbeiten. Deshalb musste ich alle zwei Minuten die Hand wechseln.

Nach nur vier Monaten und einigen mentalen Genickbrüchen war es endlich so weit. Die letzten zwei Therapiestunden mit Apfel und Birne rückten in greifbare Nähe und ich hatte alles vorbereitet. Das Loch in der Wand war tief genug und der Löffel darin verkeilt.

Ein neuer Zivi fuhr mich in die Privatpraxis. Es konnte losgehen.

In nur zwei Stunden erklärte ich den beiden Profis mein komplettes Lebensprinzip und meine Weltanschauung. Anschließend erzählte ich ihnen meine komplette Biografie. Mein Vortrag war gut geprobt. Ich sprach sehr schnell und hatte genau nach 120 Minuten mit der Schilderung meines Todes geschlossen. Zum ersten mal sah ich sie völlig überfordert, schockiert, geängstigt und vor allem: total sprachlos.

Beim hinausgehen durchströmte mich eine tiefe Zufriedenheit.

Ich hoffte, daß ihre mentale Lähmung lange genug anhält, um die Anstalt nicht mehr rechtzeitig benachrichtigen zu können.

Zurück in der Zelle hängte ich die vorbereitete Wäscheleine an den Löffel in der Wand und meinen Hals an ihr anderes Ende.

So. Jetzt etwas Geduld.

Ah. Quietschende Reifen im Hof, das werden sie sein. Ich hörte sie zu meiner Zelle hassten. Mindestens vier Leute. Hektisches Aufschließen der Tür. Als erstes stürmten Apfel und Birne in den Raum, blieben wie angewurzelt stehen, als sie mich sahen. Dann noch ein Arzt und die Frau Pförtnerin. Als alle mich anstarrten, regungslos, ohne ein Wort zu sagen, grinste ich, sprang hoch und ließ mich fallen.

Wie ich es ihnen bereits mitgeteilt hatte, blieb dieses Knacken noch sehr lange im Gedächtnis des Obstes.

In dubio pro reo

Ein Hamster, bar jeder Vernunft, aß eines Sonnigen Mittwochs ein von der örtlichen Königin vergiftetes Stück Apfel und fiel daraufhin postwendend in Ohnmacht. Ein zufällig des Weges kommender Zwerg sah dies Unglück und zugleich sich selbst genötigt, diverse ihm bekannte Erste-Hilfe-Maßnahmen einzuleiten. Als dadurch das vergiftete Apfelstück aus des Hamsters Kehle flog und dabei eine Taube traf, welche benommen und völlig desorientiert gegen einen Baum flog und an dessen Stamm zerschellte, hustete der Hamster und kam langsam wieder zu sich, jedoch nicht mehr dazu, sich bei dem hilfeleistenden Zwerg zu bedanken, da dieser, als er den Hamster wieder zu sich kommen sah, seine Spitzhacke schulterte und das Weite suchte, um es der Königin zu bringen. Diese nahm, nicht ohne Dankbarkeit, Selbiges entgegen und erkundigte sich bei der Gelegenheit auch gleich nach der Befindlichkeit der anderen Zwerge.

Der Hamster unterdes begab sich, einer Eingebung folgend, gleich zur königlichen Residenz um sich sowohl wegen des Apfels zu beschweren, als auch, um sich nach seinem Retter zu erkundigen. Leider umsonst, denn es war Mittwoch und sowohl die Beschwerdestelle als auch die Informationsstelle der Königin hatte nur bis 12:00 Uhr geöffnet und es war bereits tiefster Nachmittag. Also nahm er zwei Blankoformulare und den nächsten Bus nach Hause, wo seine Frau mit einem erquickendem, alkoholischem Heißgetränk und einer Butterbrezel auf ihn wartete. Überglücklich ob des Hamsters Heimkehr kippten die Beiden dermaßen viel Alkohol, daß sie sich am nächsten Morgen nicht in der Lage sahen ihren arbeitnehmerlichen Verpflichtungen nachzukommen. Sie wurden jedoch durch ungewöhnlich lautes und anhaltendes Haustürklingeln und -klopfen geweckt. Sie über diesen ungewöhnlichen Besuch wundernd – denn die Hamster hatten wegen ihres unverschämten Alkoholismus keine Freunde – ging die Frau mit einer schon fast optisch wahrnehmbaren Fahne zur Tür um diese zu öffnen, was ihr beim vierten Versuch auch gelang. Draußen stand ein Polizist mit einer toten Taube in der

vorwurfsvoll erhoben rechten Hand.

Der Hamster wurde in einem späteren Verfahren wegen mangelnder Beweislage und dank der entlastenden Aussage des Zwerges freigesprochen.

Mut zur Selbsthilfe

mut zur selbsthilfe.

pseudodepressives herrumgelunger in regennassem selbst-
mitleid.

das innere wird manchmal zum äußeren

und damit das äußere unansehnlich,

weshalb man es hinter masken verbirgt.

ein aufschrei der auf wanderung gegangen seele äußert

sich in massiver introvertiertheit.

und wenn einen nur noch das geräusch

des arhythmisch vor sich hinklopfenden

eigenen

herzens daran erinnert, am leben zu sein,

wünscht man sich,

in einer welt mit abweichender mentaler schwerkraft zu

leben.

Ode an eine Unbekannte

Unbekannte! Als ich Dir zum ersten mal begegnete, wunderte ich mich nur, daß Du mir so auffielst. Unbekannt. Dennoch mit einem Gefühl der Vertrautheit. Je öfter sich unsere Wege kreuzten, desto klarer wurde mir, was es wirklich war, dieses Gefühl, das mich jedes mal durchströmte, wenn ich Dich sah. Meine Handflächen wurden feucht und ich begann am ganzen Körper leicht zu zittern. Mein Hals war wie zugeschnürt und so brachte ich jedes mal aufs neue kein Wort aus meiner staubtrockenen Kehle, ausser vielleicht ein klägliches Röcheln oder unterdrücktes quieken. Jetzt weiß ich, daß Du es geschafft hast, etwas lange tot und begraben geglaubtes in mir zu neuem Leben zu erwecken. Du hast dieses seltsame aber aufregende Gefühl exhumiert und reanimiert.

Oh Unbekannte, wie sehr es doch Deinen Reiz ausgemacht hat, daß ich Dich nicht kannte, so groß war auch die Neugier und mich gelüstete es mit meinem ganzen Sein danach, mehr über Dich zu erfahren. Aber was ich auch unternahm, was ich versuchte, ich kam nicht an Dich heran, Du bleibst unbekannt. Ich hätte schreien wollen und war dennoch nicht dazu in der Lage. Ich wollte Dich hassen, Dich töten, Dich vergessen. Nichts davon stand in meiner Macht. Was soll ich nun tun? Was soll mein Leben ohne Dich noch für einen Zweck haben? Ich kann mir keinen Vorstellen.

[...]

Nach der Klausur hat mir ein Kommilitone gesagt, daß $x = 4,2$ war.

Shiva

Ganz langsam steigt der rote Ballon in die Höhe. Sie selbst an Bord der Gondel. Sie hatte sich den Korb immer viel kleiner vorgestellt. Bei fast schon 20 Metern Höhe sieht sie den Ballonführer wild gestikulieren - am Boden.

Verwirrt dreht sie sich um, doch was der Leser schon vermutet, stellt sich als schockierende Überraschung für sie heraus. Wie in Trance geht sie um Brenner herum. Nachdem sie sich die Regler und Instrumente, deren Beschriftung sich für sie wie eine japanische Tageszeitung lasen, genau angesehen hat, setzt sie sich auf den Boden und schließt, den Kopf auf die Knie gelegt, die Augen. Durch die geschlossenen Lider sieht sie den Ballon immer höher steigen, bis durch die Wolken, immer höher, bis ihr die Erde selbst nur noch so groß wie ein Tennisball scheint.

Schließlich fast sie Mut und schaut verzweifelt nach unten. Sie kann zwar Häuser und Bäume recht gut erkennen und die wandelnden Punkte dort sind vermutlich die Fußgänger, aber sicher fühlt sie sich deswegen nicht unbedingt. Aber immerhin steigt sie nicht weiter. Ein wenig erleichtert studiert sie den Brenner eingehend. Versuchsweise drehte sie vorsichtig an dem kleinen, grauen Knopf direkt unterhalb der einen Brennerflamme. Wie erwartet wird die Flamme kleiner. Sie dreht beide Flammen herunter, traut sich aber nicht, den Brenner ganz auszumachen, für den Fall, daß sie ihn später noch einmal braucht. Der Wind treibt sie in Richtung offenes Meer und ihre Höhe nimmt nur langsam ab, wie das piepsen des Variometers ihr verrät. Resignierend starrt sie gebannt in die Richtung in die sie fährt. Erst wenige Meter über der Meeresoberfläche, dreht sie erschrocken beide Brenner wieder hoch.

Die Küste ist schon kaum mehr zu erkennen. Sie kennt sich mit Thermik nicht so gut aus, aber wenn in wenig Höhe der Wind nach Nord-Osten, aufs Wasser zu weht, vielleicht ist weiter oben ja eine Rückströmung in Richtung Festland, überlegt sie. Langsam wieder aufsteigend beginnt der Ballon leicht zu schaukeln. Tausend Ge-

danken rasen durch ihren Kopf. Was, wenn ich jetzt ins Meer falle? Oder was, wenn mich der Wind immer weiter hinaustreibt? Irgendwann ist das Gas leer und ich werden unweigerlich ins Meer sinken. Ist der Korb Wasserdicht? Wird sich der dann schlaffe Ballonsack sich mit Tonnen von Wasser füllen und mich mitsamt Korb hinabreißen?¹ Oder werde ich auf hoher See an einem Eisberg oder an einem Felsen vor irgendeiner Küste zerschmettert? Oder schwimme ich solange in der Gondel umher, daß ich schließlich beim Anblick des Eiffelturms verhungere?²

Plötzlich klingelt ihr Mobiltelefon. Sie sucht hektisch in ihrer Tasche. Darauf hätte ich auch kommen können, denk sie.

Dann fällt ihr ein, daß sie ihr Telefon gar nicht mitgenommen hat. Es ist nicht in der Tasche. Es klingelt immer noch. Sie tastet sich ab. Nichts.

Sie hört eine Männerstimme ihren Namen sagen. Ist das Gott?

Verwirrt blinzelt sie in die Baumkronen der paar Obstbäume unter denen sie liegt. Offensichtlich das Paradies. Nur, wie war sie gestorben? Und was soll ausgerechnet sie im Paradies. Selbst sehr optimistisch betrachtet war sie absolut nicht der Paradiestyp. Da ist wieder diese Männerstimme, die ihren Namen sagt, fragend inzwischen. Sie richtet sich auf und sie ihn, ihr einen Apfel reichend. Erschrocken blickt sie an sich herab. Zum Glück ist sie bekleidet. Bunte Ringelsocken, selbst kurzgeschnittene Jeans, ein löchriges rotes T-Shirt über

¹Was physikalisch gesehen schon mal nicht hinhaut: Wenn der Korb wasserdicht ist, schwimmt er. Wenn der Ballon selbst so kalt ist, daß er ins Meer fällt und sich vielleicht sogar allmählich mit Wasser füllt wird er nicht untergehen, da sich immer einige Luftblasen im Inneren sammeln werden, die den Ballon über Wasser halten. Und sollte es wirklich passieren, daß die Öffnung immer nach oben zeigt, sämtliche Luft entweichen kann und der Ballon untergeht, wird er wie ein lebloser Sack unter der Gondel im Meer schweben, sie aber sicher nicht herabziehen. Natürlich ist hier noch keine von Wind, Wellen, Strömungen und Haien ausgehende Gefahr einkalkuliert... Andererseits hat man, als junge Frau in Panik, andere Sorgen als Physik.

²Was auch nicht ganz logisch ist, denn sie wird ja Richtung Nord-Ost getrieben, also genau vom Eiffelturm weg. Aber als junge Frau in Panik hat man andere Sorgen als Geografie.

einem ebenso löcherigem gelbem T-Shirt. Vereinzelt kann man, wo sich die Löcher überschneiden, das lochfreie Tank-Top sehen. Ihre Boots findet sie ein paar Meter weiter. Hilflos abgewetzte und ausgelatschte 14-Loch Ranger mit je einem roten und einem rot-grün-gelb geflochtenem Schnürsenkel sowie eine Glöckchenkette am Stiefel mit dem roten Band.

Weil sie Hunger hat nimmt sie den Apfel und plötzlich erkennt sie den Typen, der ihr den Apfel gereicht hat und sie erinnert sich an alles. Sie beißt in den Apfel und der Typ, den sie im Zug auf der Fahrt hierher kennengelernt hat, fragt, ob ihr der Film gefallen habe und ob sie noch einen sehen möchte.

Bevor sie genau weiß was passiert, sprudelt es lachend aus ihr hervor und sie erzählt ihren ... Traum oder was immer es auch war. Es war so real. Als sie fertig ist, deutet er, sprachlos vor lachen, auf eine Astgabel in einem der Obstbäume, in der sich ein mit Helium gefüllter Luftballon verfangen hatte.

Schließlich meint er, daß es Zeit ist, zu erfahren wie es weitergeht und beide legen sich zuerst die Eintrittskarte zum Kopfkino, ein unscheinbares etwa Briefmarkengroßes Stück Löschpapier, auf die Zunge und dann sich selbst wieder ins Gras, während in der Ferne andere Leute Musik spüren und Farben schmecken.

Die Schule des Lebens

Ich habe heute über die viel zitierte “Schule des Lebens” nachgedacht. Ich dachte bisher, dieses geflügelte Wort sei eindeutig, aber ich habe mich getäuscht. Entgegen meiner bisherigen Meinung sind die Rollen nicht klar aufgeteilt. Oft fühle ich mich als Schüler in der “Schule des Lebens”: Ich lerne von einem oder einigen wenigen Mentoren bzw. Lehrern und mit mir lernen weitere Schüler. Zuweilen von den selben Mentoren.

Heute habe ich bemerkt, daß ich nicht immer Schüler bin, sondern manchmal auch die Mentorenrolle übernehme um einen oder mehrere Schüler das Leben zu zeigen, zu lehren, die Sicht zu erweitern und die richtigen Fragen zu stellen. Also genau die Mittel, die viele andere bei mir angewandt haben zu benutzen.

Manchmal finde ich mich in beiden Rollen zugleich, als eine Art Katalysator, Vermittler oder einfach als jemand, der das gerade gelernte direkt weitergibt.

Aber am liebsten bin ich Hausmeister.

Digitally Imported I (die Fliege)

Ich sitze auf meinem Bett, höre die ruhige, elektronische Musik eines Internetstreams. Der Raum beleuchtet von einer 7 Watt Energiesparlampe, die ich mit rotem Tauchlack eingefärbt hatte. Sie steht aufrecht in der hinteren Ecke des Raumes, neben dem Jalousienbehangenen Fenster. Eine Fliege fliegt in mein Gesichtsfeld, fliegt ein paar gemächliche Kreise und verschwindet dann in einem Bereich dessen Einblick mir aus meiner derzeitigen Position nicht möglich ist.

Während einer leichten Kopfdrehung fängt meine Sicht auf den Raum an sich zu verändern. Alles wird undeutlicher, irgendwie grober, wie eine schlecht aufgelöste Computergrafik. Zarte schwarze Linien unterteilen das von meinen Augen ans Gehirn übertragene Bild in unregelmäßige Trapeze, Waben und Dreiecke. Jede dieser Waben ist nur mit einer Farbe gefüllt, wie in einem Mosaik, aber viel genauer. Ich kann noch immer alles erkennen, nur nicht mehr ganz so genau. Ausserdem sind einige Farben vertauscht. Mattes Weiß wird zu leuchtendem Blau, während die meisten anderen Farben etwas blasser und dunkler werden.

Ich spreize die Flügel und fliege durch den Raum zur Lampe. Vorsichtig krabbele ich in die Mitte zwischen den vier Leuchtsegmenten der Energiesparlampe und schaue nach oben. Ein wahrhaft Monumentaler Anblick bietet sich mir. Die Helligkeit ist erträglich und schmerzt nicht einmal in den Augen.

Als es mir zu warm wird fliege ich weiter und setze mich schließlich auf die Nase des leuchtend blauen Eisbären. Seine schwarzen Augen sehen aus wie Löcher, die in den kalt glühenden Schädel gestanz wurden, gleich dem kläglichen Versuch einer verirrtten Seele einen blau glühenden Materieklumpen aus der Eishölle mit zwei gezielten Schüssen einer Faustfeuerwaffe zu eliminieren.

Ich fliege weiter zum Bücherschrank. Mit einiger Mühe gelingt es mir, mich durch den Spalt zwischen den beiden geschlossenen Türen

zu quetschen. Beim entlanglaufen an den gigantischen Bücherreihen kommt mir beim Anblick einer Foliantenartigen Formelsammlung kurz der panische Gedanke, womöglich von dem hier gesammelten Wissen erschlagen zu werden.

Nachdem ich zweimal auf dem Langenscheidt-L eines Wörterbuches auf und ab gekrabbelt bin, trete ich den Rückweg an.

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund vergesse ich kurz, daß die Türen des Bücherschranks geschlossen sind und fliege erst ein paar mal gegen das Glas, was allerdings eher frustrierend als schmerzhaft ist. Zum Glück gelingt es mir aber nach einiger Zeit auf dem Glas zu landen und zurück zum Türspalt zu krabbeln.

Ich hab genug erlebt und fliege einigermaßen erschöpft zum Bett zurück, wo ich mich sitzen sehe. Ich fliege zu meiner Nase und kitzle mich, nur um mich zu ärgern. Ich kann wegfliegen, bevor ich reflexartig meine Hand hebe und mir über die Nase fahre. Kichernd fliege ich zu meinem rechten Ohr und krabbele ins Dunkel. Weil es hier so viele Härchen gibt und es ja ohnehin finster wie im Sarg hier ist, schließe ich die Augen. Als ich sie wieder öffne, ist die Sicht wieder normal und ich spüre eine Fliege auf meinem rechten Ohr herumkrabbeln...

Neun Minuten

Sorgfältig isoliere ich die Lötstellen am Kabel mit selbstverschweißendem Isolierband. Den neu gekauften Kopfhörer (einer von diesen großen, hochqualitativen) umwickle ich zuerst mit Zellophan und verklebe dann die Kanten. Dann hülle ich das Ganze in eine Plastiktüte die ich mit Kabelbindern fixiere und auch wieder verklebe. Es muss absolut Luftdicht sein und ich werde keine Gelegenheit haben, das zu testen und eventuelle Fehler zu korrigieren. Ich setze den Kopfhörer auf und schalte den Recorder an. Wie erwartet ist die Musik viel leiser als vorher, aber ich höre kein Flattern oder Zischen, was auf ein Loch oder eine undichte Stelle hinweist. Pro behalber wackle ich an allen Lötstellen des fast sechs Meter langen Kabels. Kein Knistern, kein Knacken alles scheint in Ordnung zu sein. Die Kassette ist mittlerweile auch fertig bespielt. Nur ein Lied, Ludwig Hirsch' "komm, großer schwarzer Vogel" in der Interpretation von Tim Fischer. Es ist fast zwei Uhr Nachts, also höchste Zeit. Ich ziehe mir zwei weitere Pullover an, rolle das Kabel zusammen, ziehe die festen, schweren Winterschuhe an und gehe hinaus. Die Nacht ist sternenklar, eiskalt, so etwa minus fünf Grad aber dafür windstill. Der Recorder in einem, der Kopfhörer samt dem völlig überdimensionierten Kabel und den Batterien in einem anderen Stoffbeutel mache ich mich auf den Weg zur Mole. An deren äussersten Ende angekommen setzte ich mich mit dem Rücken zur Brüstung auf den Boden und packe meine Mitbringsel aus. Zuerst die Batterien in das dafür vorgesehene Fach. Die Kassette hatte ich zum Glück Zuhause schon an die Richtige Stelle gespult. Dann den Stecker des Kopfhörers in die entsprechende Buchse. Ich setze den Kopfhörer auf und drücke die PLAY-Taste. Ich klettere über die Brüstung und fülle die Stoffbeutel mit Steinen die zur Befestigung und Dekoration aussen um die Mole aufgeschüttet waren. Das Lied geht beinahe neun Minuten, mehr als genug Zeit also. Ich setze mich auf den äussersten Rand der Mole zum Wasser hin. Sorgfältig knote ich einen Beutel an jeden Schuh. Ich wickle das Kabel locker zwei-

mal um meinen Hals, damit mir die Kopfhörer nicht im falschen Moment von den Ohren rutschen. Die Schlaufen des Kabels lege ich sorgsam auf die Brüstung, damit sich nachher kein Knoten bildet. Ich stoße beide Beutel mit den Füßen ins Wasser.

Und lasse mich hinterhergleiten.

Langsamer als erwartet zieht mich das Gewicht nach unten. Die Pullover schützen mich vor einem kältebedingten Schock und der damit unweigerlich verbundenen sofortigen Ohnmacht. Es ist stockfinster hier. Ich merke wie die Beutel auf dem Grund aufkommen. Der Klang der Musik ist kaum anders geworden und zu den letzten Klängen merke ich wie mich die Ohnmacht umarmt.

Ein paar Passanten werden am nächsten Morgen auf den Recorder und das von ihm aus ins Wasser reichende Kabel aufmerksam und verständigen die Polizei. Weil keine Spuren von Gewalt zu erkennen sind und wegen des entspannten Lächelns auf meinem Gesicht gehen die Behörden von Selbstmord aus. Sie kommt also zum Glück unbestraft davon, die Frau die mir das Leben nahm.

Digitally Imported II (Thermik)

Ich sitze auf meinem Bett und wartete darauf, daß die Musik wieder angeht. Der Raum erleuchtet vom matten Tageslicht, daß durch die Ritzen der geschlossenen Jalousie quillt sowie meiner Deckenlampenkonstruktion aus Kugellampe und Zehnmeterlichtschlauch, der in Bögen von Decke und Wand hängt, einen sehr unregelmäßigen aber geschlossenen Kreis mit der Kugel bildend. Die Kerze neben mir brennt zwar, trägt aber nicht zur Beleuchtung des Raumes bei. Rechts von mir strahlt jedoch das Display meines PDAs einen blauen Lichtkegel auf das Bett. Er sollte mir als Fernsteuerung für den unten stehenden Rechner dienen, aus dem die Musik kommt. Kommen sollte.

Ich schließe die Augen.

Und sehe weiter. Aber... verändert. Der Raum ist schwarz. Meine Deckenlampe glüht rot, scheint aber kein Licht zu verbreiten. Ausserdem ist der Papierschirm der Kugel beinahe nicht zu sehen, nur die Nackte Glühbirne im Inneren. Ich blicke durch meine geschlossenen Lider nach unten, sehe meine Hände. Innen hellgelb nach aussen dunkler werdend. Die äussere Haut schimmert bläulich und ist kaum auszumachen, dafür sieht man das innere Gewebe deutlich.

Der PDA leuchtet unregelmäßig rot-orange. Auf dem Display ist nichts zu erkennen. ausserdem leuchtet das ganze Gerät, nicht nur das Display.

Ich öffne die Augen um mir eine Zigarette drehen zu können. Ich zünde sie an, schließe die Augen und betrachte kurz das Thermobild der Feuerzeugflamme und der brennenden Zigarette, bevor ich mich wieder auf meine Hände konzentriere. Anfangs passiert nichts, außer daß weiter oben der der hellgelbe Punkt beim ziehen grell weiß wird und die ganze Zigarette rot aufleuchtet. Der ausgeatmete Rauch ist noch ganz kurz als dunkelrote Wolke auszumachen.

Aber nach etwa der Hälfte der Zigarette sehe ich, wie meine Fingerspitzen immer kälter werden und ich beginne es auch zu spüren. Als

ich aufgeraucht habe, sind fast die ganzen Finger nur noch dunkelrot bis violett, statt gelb-orange. Auch die Zehen fühlen sich kälter an und sehen entsprechend aus.

Als ich die Augen wieder öffne ist die Sicht wieder normal und mein Blick fällt auf eine Fachzeitschrift in der auf dem Titelbild das Wärmebild eines Hauses abgebildet ist...

Ein Ausflug in die Studentische Su(b/ff)kultur

Es ist ca. 23:00 als ich das prall gefüllte Studentenlokal betrete. Als erstes treffe ich Flo, der, wie zu erwarten, gerade noch so auf einem Stuhl sitzen kann ohne sich festzuhalten und mir erzählt, daß er bereits seit etwa um drei dabei ist, sich die Kante zu geben. Ich bestelle mir ein Becks und setze mich an die Bar. Heute Abend bedienen zwei Studenten. Er sieht aus, als würde er Architektur oder etwas ähnliches studieren und ist definitiv schwul. Sie hat einige wenige Kilo zu viel, die sich auf ihren Hintern und ihr Gesicht verteilen, ist aber irgendwie niedlich, gut gelaunt und erinnert mich ein bisschen an Mary.

Rechts neben mir ein Metal-freak, der offensichtlich alleine hier ist und an einem Köstritzer nippt. Vermutlich nicht sein erstes. Links neben mir auf dem Tresen steht ein Meter Kölsch und davor tummeln sich ständig wechselnde sturzbetrunkene BWL-Studenten. Weiter hinten ein distinguiert wirkender Twen mit grauem Camp-Davis-Kapu der vermutlich Elektrotechnik in einem höheren Semester studiert. Hinter mir latschen ständig alle möglichen Individuen herum, vorrangig Mädchen, Frauen und Tiffies, aber alle mit einem merklichen Grundpegel vom Cuba libre.

Als mein Bier halb leer ist, verabschiedet sich Flo mit schwerer Zunge, weil er "im Arsch" ist, wie er mir mitteilt. Der distinguierte ET'ler bekommt ein neues Alt. Über dieses augenscheinliche Paradoxon nachgrubelnd drehe ich mir eine Zigarette und beobachte, wie einer der BWL-Leute ein Kölsch stürzt. Der Rocker rechts bestellt ein neues Köstritzer und bittet gestikulierend um etwas zu schreiben. Ein ziemlich übergewichtiger Typ quetscht sich hinter mir vorbei und drückt mir die Tresenkante in den Bauch. Die Kölsch trinkenden BWL-Studenten fangen an "I've been looking for freedom" zu singen. Mary, die gerade Gläser abwäscht, schaut grinsend hoch und bemerkt, daß die Textsicherheit der drei Gröhlenden nicht gerade gut ist. In der Körpermasse weiter hinten taucht ein bekanntes Gesicht auf, verschwindet aber sofort wieder, ohne daß es mich

bemerkt. Ist wohl auch nicht so wichtig. Gerade als der distinguierte Elektrotechniker sein nächstes Alt bekommt beendet der Rocker sein Gekritzel und wechselt Geld für den Kippenautomat. Als er aufsteht um Zigaretten zu erstehen spiele ich mit dem Gedanken mir aus seiner liegengelassenen Gauloises-Schachtel eine zu stiebitzen. Ich muss über diese Absicht leise schmunzeln, da er sicherlich keine Zigaretten kaufen würde, wenn sich in der Schachtel noch welche befänden. Die besoffenen BWL-Proleten beginnen eine Art Wettkampf, wer beim Abstellen des Glases auf dem Tresen das lauteste Geräusch machen kann. Es kommt gerade mal zu zwei Runden, bis der schwule Architekt eingreift. Das eine Kölsch-Glas sieht von hier aus, als hätte es einen Sprung, aber es ist nur eine Lichtreflexion. Ingeheim hatte ich mich schon gefreut, die ganze Bande rausfliegen zu sehen. Aber Betrunkene sind zahlende Kundschaft und werden deshalb nur im äussersten Notfall hinaus gebeten. Wie um das zu beweisen drängelt sich ein nicht zu der BWL-Gruppe gehörender aber dafür umso unzurechnungsfähigerer Gast an den Tresen und bestellt das billigste kleine Bier, was es hier gibt. Wörtlich. Schon nach der vierten Wiederholung der Bestellung hat Mary verstanden und zapft ihm ein Lübzer. Der Architekt begibt sich aus der sicheren Tresen-Bastion heraus und mischt sich unter's Fußvolk um leere Gläser einzusammeln. Auf seinem Rundweg macht er kurz mit einer Blondine herum, die er offensichtlich kennt. Alles Tarnung.

Der Rocker bestellt sich ein neues Köstritzer und ich ein neues Becks. Das Alt von dem distinguierten Elektrotechnikstudenten ist noch halb voll. Offenbar hatte ich zwischendurch eine Neubestellung von ihm nicht mitbekommen.

Ein mindestens zwei Meter großer Student taumelt vom Eingang her auf den Tresen zu. Er stützt sich an einem Barhocker ab und wühlt aus seiner Hosentasche einen Fünfeuroschein hervor, legt ihn auf den Tresen und fällt hin. Nachdem er sich wieder hochgerappelt hat, streift er die Kapuze ab, zieht sich die Mutze vom Kopf, setzt sie Kapuze wieder auf und legt sich die zusammengefaltete Mütze auf den Kopf. Während er einem der BWL-Prols versucht klar zu

machen, daß er ihm ein Bier und einen Wodka bestellen soll versucht er, indem er sich am Tresen festklammert, nicht umzukippen.

Über die Antwort des BWL-Studenten "Nimm erstmal deine Sonnenbrille ab" musste ich beinahe lachen. Aber tatsächlich leistete der Koordinationslose dieser Aufforderung folge und schafft es sogar sich auf den Barhocker zu setzen ohne umzufallen. Hinter mir bricht eine Diskussion über einen besetzten Stuhl los, auf den sich offensichtlich einer der BWL-Typen gesetzt hatte.

Einer der Skat-Spieler am Ecktisch, die ich bisher gar nicht beachtet hatte brüllt plötzlich "SCHACH!" woraufhin ein anderer begeistert "HALMA!" schreit.

Ich trinke den Rest meines Bieres und gehe auf Klo. Schon bevor ich die Treppe hinauf bin und die lärmende Gesellschaft hinter mir lasse, höre ich zwei laute Stimmen die euphorisch Pop- und Hiphop-Lieder aus den Neunzigern gröhlen. Als ich das Klo betrete erkenne ich einen der BWL-Studenten Arm in Arm mit irgend einem anderen Gast am Waschbecken. Ich habe also bei der Miktion sogar musikalische Unterhaltung. Ich hoffe, sie wurden vor mir fertig sein.

Weil sie das natürlich nicht sind, passiert das Unvermeidbare. Beim Händewaschen werde ich aufgefordert einzustimmen. Ich verwirre die Beiden mit einem kurzen Exkurs über Wochentage und zwänge mich dann schnell vorbei. Auf dem Weg zurück treffe ich das bekannte Gesicht, lächle kurz im Vorbeigehen und verlasse das Lokal. Beim Hinausgehen bemerke ich noch, wie der Distinguierte ein neues Alt gereicht bekommt und daß auch der Rocker schon nicht mehr da ist.

Auf dem Heimweg sehe ich einen etwa zwei Meter großen Studenten mit Sonnenbrille, Mütze und Kapuze im Schnee schlafen.

Irgendwo in einer Parallelwelt

Eine Träne gefriert im Sommerregen.
Wie hat sie das gemacht?
Sie hat sich, der Dramatik wegen,
ein Paradoxon ausgedacht.

Und die Träne auf der Wange
verursacht einen blauen Fleck.
Davon wird mir Angst und Bange
hoffentlich taut sie bald weg.

Die Träne schmilzt und tropft nach oben
und das geht nun echt zu weit.
Ich wisch' sie ab und denk verschoben:
Endlich Unverfrorenheit.

Karneval in schwarzweiß

Heute, am Aschermittwoch, wenn für den Mainstream-pöbel Karneval vorbei ist, feiern WIR Karneval. In schwarzweiß. Weil WIR sowieso alles hassen was bunt ist oder irgendwie mit Farben und/oder Tageslicht zu tun hat. Außerdem haben WIR heute noch einen weiteren Grund zu feiern. Eine von UNS hat Geburtstag. Und zu diesen Anlässen haben WIR UNS nun in einer Gruft versammelt und "feiern"den monochromen Karneval. Es gibt strenge Regeln. Wer lacht fliegt ohne Widerrede, unumstößlich und für immer raus. Zuweilen schimmert an der Kleidung irgendwo weiß, aber alle sind natürlich vorwiegend schwarz gekleidet. Selbst das sonst auch übliche sehr dunkle , fast schwarze Rot oder Violett. In so einem fast schon grell-bunten Outfit wäre heute auch niemand hereingekommen. Die Beleuchtung ergibt sich ausschließlich aus Grablichtern. Untermalt wird diese "Feier"von seltsamer, durchmischter Musik mit düsteren elektronischen Klängen und manchmal auch Mittelalterlichen Instrumenten. Das alles allerdings meist sehr langsam, düster und nicht schnell oder gar ... fröhlich.

Nachdem alle ihre Sitz- und Stehplätze eingenommen haben, hält einer von UNS eine Art Büttenrede. Sie ist so etwa in dem Stil:

“schwarz. ja. schwarz. sind alle meine kleider.
schwarz. ja, schwarz ist alles was ich hab.
darum hasse ich alles bunte: leider
ist die zeit gekommen für mein grab.”

Der Tusch ist ein Stückchen aus Mozarts Requiem. Mit den Reimen geht es dann noch eine Weile so weiter. Es kommen oft Worte wie "traurig", "düster", "schwarz", "dunkel", "Tod", "Tränenüud", "Blut"vor. Als dann klar ist warum wir alle so böse und traurig sind und Karneval doof ist, kommt noch eine Strophe für das Geburtstagskind

“und schließlich wollte ich euch sagen

eine von UNS hat leid zu tragen
denn heute ist ein dunkler tag
für J naht nun schon bald der sarg
ein jahr weniger in ihrem leben.
ein jahr überstandene qual.
drum werden. WIR UNS. jetzt erheben.
für jeden kommt der tag einmal.”

Ein langer Tusch beendet die Rede. M tritt vom Pult zurück und es wird sich noch in der ganzen Gruppe lange über Tod und Verderben ausgetauscht. Ausgetauscht werden im Raum nebenan auch die neusten Gedichte (aus dem Lord-Klo) und der neuste Tratsch (auf dem Lady-Klo). Gegen fünf Uhr morgens ist die Feier zu Ende und alle machen sich auf den Weg, damit sie noch vor der Dämmerung zurück in ihre Säрге kommen.

J allerdings geht vorher noch ganz kurz in den Keller und lächelt.

Arsch der Welt

Blanker Stahl,
kunstvoll verflochten,
20m hoch. Rostfrei.
Betreten bei Eis oder Gewitter nur erlaubt,
wenn man sich nach dem Ende sehnt.
Wer als letztes unten ist verliert.

Geheuchelte Harmonie.
Bissige Blicke.
Dorf. Arsch der Welt.
Blick zum Horizont: verbaut.

Vier Tage. Sechsendneuzig Stunden. Noch einmal schlafen.

Langeweile. Hass. Genuss.
Ich verstehe mich selbst nur, wenn ich mich ignoriere
oder die Andersartigkeit akzeptiere.

Und hiermit der Beweis,
dass auch die widersprüchlichsten Gedanken das Gleiche
fühlen können.

Gebrochene Vorsätze.
Gebrochene Kürbissuppe.
Dreck.
Keine Ruhe, kein Platz für mich.
Nicht einmal am Arsch der Welt.

Suche I

Der Flur ist grün gestrichen. Es riecht leicht nach Reinigungsschemie und jede 2. Leuchtstoffröhre flackert oder ist ganz defekt.

Hinter jeder der Türen ein anderes Zimmer. Andere Menschen darin. Wenn überhaupt.

Im ersten Zimmer Fliesen und in der Mitte ein verstaubter Webstuhl. An einer der vier kalkweißen Wände das Bild eines Apfels. Mit einem Schaudern schließe ich die Tür und gehe zum nächsten Zimmer.

Einige Leute scheinen in ein Gespräch vertieft, aber ich kann ihnen nicht folgen. Auch scheinen sie von mir keinerlei Notiz zu nehmen. Lediglich ein paar messende Blicke streifen mich. Einigermaßen enttäuscht gehe ich zum nächsten Zimmer.

Wieder eine kleine Gruppe vertrauensseelig aussehende Menschen. Erst nachdem ich mich ein paar Stunden an ihren Gesprächen beteiligt hab, fällt mir auf, daß sie eine ganz andere Sprache sprechen und weder ich sie noch sie mich verstanden haben. Und wieder einen Augenblick für nichts.

Hinter einer weiteren Tür, ein leeres Zimmer. Ein blauer Teppich, weiße Wände, eine Uhr. Ich betrete den Raum und setze mich auf den Boden in eine Ecke um mich zu sammeln. Mit jeder Sekunde bewegt sich nicht nur der Zeiger der Uhr unaufhaltsam ein Stückchen weiter in Richtung fünf vor zwölf, sondern auch die Decke sich unmerklich nach unten. Gerade noch rechtzeitig gelange ich wieder auf den grünen Flur.

In einigen der seltsamen Zimmer sieht es tatsächlich gemütlich aus. Manchmal liegt viel Staub auf verlassenen Sofas. Manchmal sehe ich eine alte Küche, in der leise jemand weint. Oder in der ich einen freundlichen Kaffee bekomme, mehr aber auch nicht. Manchmal stoße ich auf Menschen, in interessante Gespräche vertieft. Doch es läuft immer wieder darauf hinaus - ich werde ignoriert, nicht verstanden oder hinausgeprügelt.

Manchmal werde ich auch in ein Zimmer hineingezogen, daß ich am liebsten nie betreten hätte. Und dort für unbezahlte Stunden festgequatscht, mit Trivialem gequält und mir wird, an einen Stuhl gefesselt, eimerweise Einheitsbrei eingezwungen.

Je weiter ich gehe, desto zielloser mein Weg. Es geht immer weiter, von Tür zu Tür, Zimmer zu Zimmer, Raum zu Halle zu Kammer zu Saal, immer weiter den Flur entlang, soviel ist klar. Aber was ich suche habe ich schon lange vergessen. Immer mehr drängt sich mir der Gedanke auf, daß ich nicht passe, auf dem Flur wohne, zwischen anderen, niemals mit. Wie ein gewaltiges Provisorium.

Die wenigen Räume in denen ich einen Ansatz von Wohlgefühl empfand, sind mittlerweile unauffindbar oder leergestorben.

Mit jedem vermeintlich schönen Zimmer daß ich erblicke wächst mein Misstrauen. Zu oft musste ich mich unter einer hervorschnellenden Faust wegducken. Zutreten, schreien, flüchten. Oder entmutigt, das Gefühl der Deplatziertung hinnehmend, weitertrotten. Ich gehe dazu über, vor dem Betreten eines Zimmers stundenlang durchs Schlüsselloch zu spähen, zu lauschen. Bei jedem potentiellen Aufenthaltsort für die nächsten Stunden meines Lebens verbringe ich mehr Zeit damit, darüber nachzudenken, ob es gut ist, ob es sich lohnt, ob es mich bereichert oder mich enttäuscht, als damit, es einfach auszuprobieren.

Trial and Error ist eine tolle Sache, aber irgendwann sind auch die behorntesten Stellen meines Ichs wund oder taub. Die Vorsicht verhindert nicht nur weitere Schmerzen und Enttäuschung. Über den Preis dafür darf ich nicht nachdenken, denn das würde unweigerlich dazu führen, daß ich den Fehler meines Vorgehens erkenne. Und wenn ich auf die Menge der Türen zurückblicke, an denen ich lieber lauschte als einzutreten wird mir bewusst, daß ich womöglich etwas verpasst haben könnte.

Auf dem Weg der Schmerzvermeidung ließ ich das Gefühl der Behaglichkeit zurück.

Suche II

Ich schaue durch das Schlüsselloch einer Tür und sehe ein warmes, orange gestrichenes Zimmer. Es gibt ein Fenster mit Sonnenschein darin. Ein Sofa mit Decke. Ein Sessel mit Lehne. Sogar Pflanzen, die weder vertrocknet noch Kakteen sind. Aber vor allem Dich.

Und nun?

Zögernd hebe ich die Hand, um dann doch nicht zu klopfen.

Warum, frage ich die Vorsicht.

Und die Vorsicht zuckt mit den Schultern, hat sie doch ihr Fehlverhalten längst eingesehen.

Und ich lache mich aus, schüttel den Kopf und gehe, die Tür nicht aus den Augen lassend, vorsichtig weiter.

Und wieder zurück. Hebe wieder zögernd die Hand, um wieder nicht zu klopfen.

Und wieder frage ich die Vorsicht nach dem Grund.

Und wieder kann sie mir keinen nennen.

Und wieder kann ich mir einen abfälligen Kommentar über mich nicht verkneifen.

Wieder gehe ich weiter.

Und kehre zurück.

Und jedes Mal stehe ich mit erhobener Hand vor Deiner Tür.

Und jedes Mal frage ich die Vorsicht, vorvor sie Angst hat.

Und jedes Mal zuckt die Vorsicht mit den Schultern.

Und jedes Mal reagiere ich mit Hohngelächter und sarkastischen Bemerkungen über mich selbst.

Und jedes Mal kann ich wieder nicht klopfen; die Mutlosigkeit lässt meinen Arm sinken und von mal zu mal schwerer werden.

Irgendwann sitze ich auf den Boden neben Deinem Zimmer und hoffe daß du herauskommst.

Ich weiß, daß das nie passiert.

Niemand verlässt freiwillig sein Zimmer.

Und niemand öffnet die Tür, wenn es nicht klopft.

Irgendwo dazwischen

Ich bin irgendwo dazwischen
halb hier. halb dort.
Zum Teil arbeitswillig. Aber faul.
Zum Teil clean. Aber nur Vormittags.
Irgendwie verliebt. Ausser manchmal.
Noch nicht eingeschlafen, aber nichtmehr wach.
Ich höre die Musik nicht, nur die Stille, die danach kommt.
Wie ein schwarzer Monitor, der nur durch ausschalten
noch schwärzer wird.
Ich trinke, bin aber nicht durstig.
Esse, ohne Hunger zu haben.
Ich bin nicht krank, nicht fit.
Ich fühle mich nur manchmal unwohl.
Nur eine Hälfte ist bei dir.
Und mein Körper ist nicht ohne sie.
Nicht hier, nicht dort.
Irgendwo dazwischen.

Alswie

Aus der Luft gegriffen, sagen sie. An den Haaren herbeigezogen. Schlechte Metaphern, sage ich. Und stoße auf blinde Ohren, wie ein Karpfen, der noch nie Weihnachten gefeiert hat.

Wie der Ochs vorm Tor, sagen sie. Wie ein Schwein ins Uhrwerk. Dabei wissen sie nicht, wie sich ein Nichtschwimmer fühlt, den man ins Subwoofertiefe Becken des Lebens wirft, sage ich. Wie ein Rapper, der plötzlich singt, gleich einer Leinenbahn die den Ziegel ersetzen soll.

Doppelt gemoppelt, sagen sie und stoßen damit allmählich wirklich an die Grenze. Tautologie, sage ich, Pleonasmus. Als hätte jeder von ihnen nur das Wiederholen gelehrt, gleich einer zu alten Schellackplatte, die immer an der selben Stelle wieder, an der selben Stelle wieder, an der selben Stelle, sage ich.

Sie sagen Ordnung ist das halbe Leben, denk auch mal an die Zukunft und mach was aus deinem Leben, sagen sie. Und ich denke jetzt, und mache einen Schritt vor den anderen und laufe nicht immer dahin wo ich will, wie ein Jogger der an seine Leistungsgrenze kommt und zu torkeln beginnt.

Wie ein blindes Insekt, das seinen Weg findet indem es in geht. Und dann ist da eben eine große Mauer, die man nicht erklettern kann und dann geht man halt woanders lang. Das ist nicht alles nur eine Frage des "geht nicht, gibts nicht" und des "Wenn man wirklich will..."-gefasels und des ach so klugen "Träume nicht Dein Leben..."

Dann ist da eine Mauer und dann muss man sich vorstellen wie es oben ist und wissen daß man es nie erfahren wird. Und plötzlich, etliche Kilometer weiter findet man sich an einem Abgrund, auf einem Stein stehend und stellt fesst daß es oben auch nicht so spitze is und daß man ziemlich schnell wieder fallen kann und dann nimmt man den Gürtel und hängt sich auf, weil die eigene altklugheit einen ankotzt und man nicht besser ist, wie die, über die man lästert. "ALS!"

